

Verbundkatalog Kalliope

Der kleine Bruder und der grosse.

Mann, Erika
Mann, Michael (Musiker)

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Der kleine Bruder und der grosse

Eben noch war er winzig und jetzt ist er sechzig. Meinerseits bekam ich ihn, als ich dreieinhalb war und allen Ernstes glaubte, die Mama habe ihn mir gekauft. Wie lange auch hatte ich gebettelt um diese Anschaffung! In Bad Tölz, wo unser Sommerhaus stand, spielten wir gern mit den drei Bübchen des Postexpeditors Möslang. Das jüngste durfte ich herumtragen. Ich liebte ihn sehr, meinen Angelus, und wünschte nichts sehnlicher, als einen möglichst ähnlichen wirklich zu besitzen. Auch im Winter. Derweil erwartete unsere Mutter das dritte Kind - ein Mädchen, wie sie meinte. Leichtfertig versprach sie mir den Buben,- überzeugt, ich würde ein Einsehen haben, war die Kleine erst da.

Die guten Eltern! Sie hatten das Herz nicht, den Jungen anders als Angelus zu nennen. Der Vehemenz meiner Enttäuschung fühlten sie sich nicht gewachsen, und, kurz, das Malheur passierte: Angelus Gottfried Thomas,- so und nicht anders hiess der Knabe. Er war mein. Ich trug ihn herum. Dass man ihn allgemein "Gelus" rief, war sehr ungebildet, da es den Tatsachen widersprach, vor allem der heiligen Taufe, auf die ich grösste Stücke hielt. Doch selbst, als mein Eigentum zu sprechen anfang, "Gelus" zu schwierig fand und sich Golo (oder, zärtlicher, Gololo) nannte, blieb ich getrost. Der Name stand felsenfest - Gelus hin und Gololo her.

Nicht, als ob meine Verdienste um den Bruder dort geendet hätten, wo Namensgebung und Herumtragen aufhörten. Lange Gedichte hab' ich ihm beigebracht - Balladen! - und so den Grundstein gelegt zur Burg des Historikers. Sein Gedächtnis war - und ist - hervorragend. Vierjährig bereits steckte er

vollwertigen Ersatzes, der ^{reichlich} zur Verfügung stand. Schwieriger schon fandest Du den Umgang mit der Moni, dem frechen Schwesterchen, das ein Jahr nach Dir zu uns stiess. "Die Mucki" oder "das Muckeli" nanntest Du naturgemäss "Buckeli". Was Dich nicht hinderte, sie zu fürchten. Oder hat nur die Angstvorstellung, Du könntest ihr weh tun, Dich so wehrlos gemacht ? Durchaus denkbar, da Du sanft warst und mitleidigen Herzens. "Nicht schopsen!", riefst Du flehentlich, "bitte, Buckeli, nicht schopsen!" Half alles nichts,- das Kleinstkind schopste. Als aber ich eines Mittags beim Essen in Tränen ausbrach (warum bloss ?), da reichtest Du mir ernst und wortlos einen Löffel von Deiner Suppe, wobei Deine braunen Augen golden blickten. Ja, Onkel Gololo, so früh schon warst Du, der Du bist.

zu tun. Nimmt es wunder, dass man ihn internierte? ~~Kann man~~
~~nach der Zeit zurückgehen, bevor man interniert wurde?~~
~~Nach dem Krieg war er im Lager von Ullrich, eine~~
~~alte Verwundung - John - und er hat sich dort veran-~~
~~gert zu befinden.~~ Im Herbst ~~er~~ entwich er und floh -

Noch war Golo der unberühmteste und für ein weiteres Weilchen sollte er's bleiben. Denn wieder wollte er nichts als leben, lehren, forschen und - ein bisschen - schreiben, und wieder erwiesen die "jobs" sich als erbärmlich rar. Was immer T. M. für Andere vermochte, - den eigenen Sohn zu empfehlen,

Wo irgend zu verantworten, gab trotzdem der Professor gute Noten und war - nicht vornehmlich deshalb! - sehr angesehen bei den boys.

Auch bei mir steht er hoch in Ehren,- höher, als er meint. - Ade für heut, Onkel Gololo. Ich gedenke Dein in Liebe.

Der kleine Bruder und der grosse

Eben noch war er winzig und jetzt ist er sechzig. Meinerseits bekam ich ihn, als ich dreieinhalb war und allen Ernstes glaubte, die Mama habe ihn mir gekauft. Wie lange auch hatte ich gebettelt um diese Anschaffung! In Bad Tölz, wo unser Sommerhaus stand, spielten wir gern mit den drei Bübchen des Postexpeditors Möslang. Das jüngste durfte ich herumtragen. Ich liebte ihn sehr, meinen Angelus, und wünschte nichts sehnlicher, als einen möglichst ähnlichen wirklich zu besitzen. Auch im Winter. Derweil erwartete unsere Mutter das dritte Kind - ein Mädchen, wie sie meinte. Leichtfertig versprach sie mir den Buben, - überzeugt, ich würde ein Einsehen haben, war die Kleine erst da.

Die guten Eltern! Sie hatten das ^{mich zu engherzig} Herz nicht, ~~den Jungen~~ anders als Angelus zu nennen, ~~Der Vehemenz meiner Enttäuschung~~ ~~fühlten sie sich nicht gewachsen~~, und, kurz, das Malheur passierte: Angelus Gottfried Thomas, - so ~~und nicht anders~~ hiess der Knabe. Er war mein. Ich trug ihn herum. Dass man ihn allgemein "Gelus" rief, war sehr ungebildet, da es den Tatsachen widersprach, ~~vor allem der heiligen Taufe, auf die ich grösste Stücke hielt~~. Doch selbst, als mein Eigentum zu sprechen anfang, "Gelus" zu schwierig fand und sich Golo (oder, zärtlicher, Gololo) nannte, blieb ich getrost. Der Name stand felsenfest - Gelus hin und Gololo her.

Nicht, als ob meine Verdienste um den Bruder dort geendet hätten, wo Namensgebung und Herumtragen aufhörten. Lange Gedichte hab' ich ihm beigebracht - Balladen! - und so den Grundstein gelegt zur Burg des Historikers. Sein Gedächtnis war - und ist - hervorragend. Vierjährig bereits steckte er

voll der feinsten Zitate, die er gewandt in die Unterhaltung flocht, und während, vorläufig, nur Klaus und ich auf Abenteuer auszogen, hat einzig der Golo sich alles gemerkt. Heute noch ist die graue Vorzeit ihm weit lebendiger als mir.

Caroline
B.S.2

Vnd B.
S. 2

Er war äusserst gescheit, äusserst putzig, äusserst komisch. Verzeih, Golo,- das von der Komik hörst Du nicht gern, obwohl (und dies will betont sein!) Du sie absichtlich einsetzt - aus Gründen: Klaus war bildschön,- ein kleiner Märchenprinz, goldlockig, verträumt, versponnen, ^{Du} Du dagegen sahst aus wie ein zierres Eskimokind, hattest die glattesten Seidenhäarchen, die skurrilsten Einfällchen, und offenbar war Deine Sache weit eher die Drollerie als die blanke Schönheit. Auf erstere also verlegtest Du Dich. Und wenn Du - leider, leider! - soviel kleiner warst als wir, so ^{vollte} musste ein Ausgleich ^{geschaffen} gefunden werden. Sehr einfach: Du warst unser Onkel. ^{hoffte} ~~Eisern~~ bestandest Du auf der Anrede, und ^{gibst} ~~manchmal~~ spielten wir mit. - - Auf Weihnachten ^{stand bevor} freustest Du Dich ^{sehr} ~~sehr~~ ~~sehr~~ ~~offenbar doch heftiger als wir~~. Freilich: in jeder guten Sache konnte Arges enthalten sein, und so fragtest Du besorgt: "Kann das Christkindchen auch beißen?" Ungewiss, ob es Dir völlig ernst war mit derlei Erkundigungen. Immer lag etwas Verschmitztes in Deiner Art zu fragen,- eine Art von düsterer Schelmerei. * Bis eigene, gleichaltrige Freunde auftauchen konnten, akklamiertest Du - einerseits - die unseren, während - andererseits - ganze Rudel von Erwachsenen Dir stets zu Diensten waren. Sie hiessen: Dr. Klauber, Dr. Londoner, Dr. Pizza (oder so ähnlich), Scharfrichter Wilhelm. "Heut früh", erklärtest Du blubbernd, "hat mich mein Freund, der Scharfrichter Wilhelm, in seinem schwarzen Auto abgeholt. Zum Schiessen war's!" Die Freunde waren anfällig, sie starben Dir hin - an Blutentzündung und anderen schweren Aergernissen. Du trugst es gefasst, angesichts des

Er war äusserst gescheit, äusserst putzig, äusserst komisch. Verzeih, Golo -- Du sahst aus wie ein ziereres Eskimokind, hattest die glattesten Seidenhärchen, die skurrilsten Einfällchen. Weihnachten stand bevor, -- Du freutest Dich sehr. Freilich: in jeder guten Sache konnte Arges enthalten sein, und so fragtest Du besorgt: "Kann das Christkindchen auch beiessen?" Ungewiss, ob es Dir völlig ernst war mit derlei Erkundigungen. Immer lag etwas Verschmitztes in Deiner Art zu fragen, -- eine Art von düsterer Schelmerei. -- Auch der Umgang mit dem Schwesterchen, das ein Jahr nach Dir zu uns stiess, war nicht leicht. Die "Mucki" oder das "Muckeli" nanntest Du naturgemäss "Buckeli". Was Dich nicht hinderte, sie zu fürchten. Oder hat nur die Angstvorstellung, Du könntest ihr weh tun, Dich so wehrlos gemacht? Durchaus denkbar, da Du sanft warst und mitleidigen Herzens. "Nicht schopsen!", riefst Du flehentlich, "bitte, Buckeli, nicht schopsen!" Half alles nichts -- das Kleinstkind schopste. Als Du aber eines Mittags beim Essen Deine älteste Schwester in Tränen sahst, da ~~reichte~~ reichtest Du ihr ernst und wortlos einen Löffel von Deiner Suppe, wobei Deine braunen Augen golden blickten. Ja, so früh schon warst Du, der Du bist.

Und wenn Du -- leider, leider! -- damals so viel kleiner warst als wir, so wollte Ausgleich geschaffen sein. Sehr einfach: Du verlegtest Dich auf die Drollerie. Du warst ^{"Kinder!", riefst Du, "schau's nicht so schnell, sonst kommt der Onkel."} unser Onkel. Höflich bestandest Du auf diese Anrede, und gelegentlich wirkten wir mit. -- Bis eigene, gleichaltrige Freunde auftauchen konnten, akklamiertest Du -- einerseits --

Onkel Golo nicht mil!

die unseren, während -- andererseits -- ganze Rudel von ~~Dir~~
~~selbst erschaffener~~ Erwachsenen Dir stets zu Diensten waren.
 Sie hiessen: Dr. Klauber, Dr. Londoner, Dr. Pizza (oder so
 ähnlich), Scharfrichter Wilhelm. "Heut früh", erklärtest Du
 blubbernd, "hat mich mein Freund, der Scharfrichter Wilhelm,
 in seinem schwarzen Auto abgeholt. Zum Schiessen war's!" Die
 Freunde waren anfällig, sie starben Dir hin -- an Blut- und
^{Blut} ~~Luft~~ ^{und} ~~entzündung~~ oder auch anderen schweren Aergernissen. Du
 trugst es gefasst, angesichts des vollwertigen Ersatzes, der
^{stets} ~~reichlich~~ zur Verfügung stand. -- Und Deine Phantasiegestalten
 lebten fort in den Spielen Deiner kleinen Geschwister. Was
 wären sie ohne die Mythen des grossen Bruders? Beschworen
 sei hier nur die markanteste und merkwürdigste unter allen:
 Frau Kohler, deren fast unglaubliches Pech längst sprichwört-
 lich geworden ist und die, in leichter Abwandlung, nämlich
 als Mrs. van Loon -- berüchtigt für ihre abwegigen Erfindungen
 und Avantüren, --, inzwischen in den Besitz Deiner Neffen einging.

Der Aufblick zum grossen Bruder ist zunächst
 physischer dann seelischer Art. Unsere physische Unterlegenheit
 bekamen wir "Kleinen" zu spüren, wenn er im Türrahmen türmend,
 mit gespreizten Beinen sich in den Hüften wiegend uns den Aus-
 gang versperrte. Seelisch überwältigend aber war es, als er
 eines Tages ^{ins} ~~in das~~ Kinderzimmer gestürzt kam und ein Puppenhaus,
^{"die Ezi"} ~~das eine ältere Schwester für uns errichtet hatte~~, ^{gebaut} z e r s t ö r-
 t e, um es sodann ^{neu zu errichten} ~~selbst wieder auf zu bauen~~, in verdoppelter
 Herrlichkeit. Das muss kurz vor seiner Uebersiedelung in das

Landschulheim Saalem gewesen sein. Seine Stube stand nun leer. Uebrigens hält es schwer ~~genau~~ festzustellen, seit wann das ^{im Oberstoch} in der obersten Wohnung gelegene Zimmer neben dem "Unterspeicher", ~~gelegen~~ das entweder als "Schulzimmer" (der beiden darin aufgestellten grossen Schreibpulte halber) oder auch (wegen eines dort zeitweilig untergebrachten Klaviers) als "Musikzimmer" bezeichnet wurde, eigentlich Golos Zimmer war. Und diese Unsicherheit ist wohl symptomatisch: für eine gewisse Unbehaustheit und Anonymität seiner bürgerlichen Existenz.

Er kam und ging. Und "Goloabreise", so behauptete er, sei für uns "der schönste Tag nach Weihnachten." Das war Koketterie. Er wusste, wie froh wir waren, wenn er uns zu sich in das "Schul"-respektive "Musikzimmer" liess. Unvergessen bleibt da besonders ein Bilderbuch grossen Formats, Goethes "Faust" illustriert, unvergesslich gerade durch die Unverständlichkeit des darin Geschauten. Daneben besass Golos Napoleonecke starke Anziehungskraft, eine Bildersammlung, vergleichbar den reichsten pin-up Schätzen heutiger ^{Thissy- oder} ~~Bing Crosby- oder~~ Beatles-Jünger. Am faszinierendsten jedoch war in diesem Zimmer eine über dem Eingang angebrachte Büste Voltaires. Golo konnte, wenn er wollte, ihr ähnlich sehen. Und wir hatten, an hohen Feiertagen, ein Recht auf diesen Imitationsakt. Aber Voltaire kam nicht auf Befehl: erst, wenn man vielleicht gerade jede Hoffnung aufgegeben hatte -- da war es plötzlich dicht vor oder hinter einem, das schreckliche Gesicht mit dem sardonisch in die Breite gezogenen Mund und den aufgerissenen Augen. Ohne die Veranstaltung wäre das Fest unkomplett gewesen.

Napoleon wurde verdrängt, durch kongenialere Gestalten: erst

seinen leiser tretenden Gegenspieler, Friedrich von Gentz, dem der Siebenundzwanzigjährige ein Denkmal setzte in seiner "Geschichte eines europäischen Staatsmannes", in welcher der Autor eine gewagte Mitte hält zwischen historischem Roman, Biographie und politischer Geschichte; endlich durch den gewaltigsten aller Geschichtstragiker, Wallenstein, dessen weit ausholende, ebenso massiv wie souverän angelegte Lebensbeschreibung noch im Entstehen ist. -- Aber dem Schutzheiligen über dem Eingang der Schulstube hat Golo die Treue nie gebrochen: als "verantwortlichen Impressionismus" bezeichnet er die historische Schriftstellerei Voltaires. Das ist vorbildlich gemeint. Vertreten wird ein pragmatisch engagierter Perspektivismus, keineswegs im Widerspruch zur ästhetischen Forderung Schillers, dessen Leistung als Historiker Golo Mann in einem schönen Aufsatz gewürdigt hat. Aus der Seele gesprochen dürften ihm Schillers Worte zur Kunst der Geschichtsschreibung sein:

Wenn es Notdurft ist, die Geschichte zu lernen, so hat derjenige nicht für den Undank gearbeitet, der sie aus einer trockenen Wissenschaft in eine reizende verwandelt [...]. Auf der Strasse, die man gehen muß, dankt man für eine wohltätige Bank, die ein Menschenfreund dem müden Wanderer hingesezt hat...

Auch Golo ist Historiker aus Menschenfreundlichkeit. Und eben deshalb kann er nicht nur Historiker sein. Schon lange haben seine "verantwortlichen Impressionen" die Grenze überschritten von der geschehenen zur geschehenden Geschichte -- ein schwerer Weg.

Als Hitler kam, gingen wir fort. ^{Nur} Allein der Golo wartete ab. Nicht lang -- bewahre! Doch wünschte sein

RACERASE BOND

SOUTHWORTH CO. U.S.A.

gewissenhafter Sinn alle Fürs und Widers genau zu erwägen, ehe Irreparables geschah. Auch nutzte er nicht -- wie andere -- das Exil zum politischen Kampf. Zäh und geduldig lebte er weiter seiner Wissenschaft und hatte es dabei sehr schwer. Lehrstellen waren rar, in der Schweiz fand sich keine, und was sich in Frankreich allenfalls bot, verlangte -- gegen karges Entgelt -- die härteste Arbeit in gutem Französisch. Die Stationen hiessen: St. Cloud und Rennes. Dann übernahm er in Zürich die Redaktion der von T.M. begründeten Monatschrift "Mass und Wert". Bis 1940 versah er dies durch steten Geldmangel bitter erschwerte Amt und verfügte sich, als in Frankreich Krieg war, prompt nach Paris, um Dienst zu tun. Gleich anderen Emigranten wurde er interniert. Im Herbst entwich er und floh ^{nebst} ~~in seiner Gesellschaft~~ ^{und anderen} befanden sich der Onkel Heinrich ~~und~~ Werfels ~~zu~~ zu Fuss über die Pyrenäen (abenteuerlicher Spaziergang auf Ziegenspuren!) in das gefährliche Spanien und von dort -- per Lufthansa, unter falschem Namen -- nach Portugal. Dort lagen die amerikanischen Not-Visa bereit, und ein kleines Schiff brachte die Flüchtlinge in Sicherheit. ✓

Erst 1942 öffnete in Michigan das Olivet College seine Pforten dem jungen deutschen Historiker, der seither in seiner Unterrichtstätigkeit, an amerikanischen und europäischen Universitäten, das Seinige geleistet hat. Was aber den Aufenthalt in U.S.A. betrifft, so wurde Golo bereits 1943 eingezogen, um bis 1946 Dienst zu tun in der U.S. Army. Er blieb ein Unpolitischer, der zwar hasste und liebte, nie aber geschossen, geschweige denn

Absatz

1. Jobs: Home

Nach auch hier. Erst 1942 öffnete in Michigan das Olivet

College dem

jungen Deutschen Historiker seine Pforten, dass 1943 bereits wurde

um bis 1946 Dienst zu tun in der U.S. Army.

militärregiert oder gar "gerichtet" hat.

Viele Jahre! Und, wenn er schliesslich doch ein Politischer wurde, so gewiss, weil er mehr liebte als hasste. -- Der Erinnerung wert in diesem Zusammenhang ist das überraschende Schicksal, welches seinem Büchlein "Vom Geist Amerikas" seinerzeit zuteil wurde: eine mit leichter Hand hingeworfene Topographie amerikanischer Vergangenheit und Gegenwart, liebevoll im Persönlichen, kritisch im Politischen -- so polemisch, in der Tat, gegen die faschistischen Tendenzen jener McCarthy Zeit, dass ^{- nach Lektüre des Druckbogens} Freunde, ^{nach Lektüre des} welche die Druckbögen zu sehen bekommen hatten, den Autor dringend baten, doch wenigstens die "schlimmsten" Stellen zu streichen; da er sonst einer Vorladung durch das "Committee on Un-American Activities" ^{St. sozial zu fürchten} gewärtig sein müsste. ^{Er änderte nichts} Nichts wurde ~~gestrichen~~ -- und was passierte? Die "Amerikahäuser" kauften das Buch in grossen Quantitäten für ihre Bibliotheken: der liebevolle, human-aufgeschlossene Grundton hatte die politischen Missklänge offenbar übertönt! Und diese Grundnote, Golos unfehlbar sicheres Eintreten für menschlichen Anstand und Mut, Menschenwürde und Menschenrechte, wo und auf welcher Seite auch immer er sie zu finden glaubt, ist dies nicht das Entscheidende bei allen seinen politischen ^{Untersuchungen} Diagnosen? -- Uns scheint, der Name unseres Bruders habe im letzten Jahrzehnt einen (mit Goethen zu reden) "verteufelt humanen" Klang angenommen. Man würde sich gar nicht wundern, wenn jemand einmal darauf käme, es jenem Athener gleich zu tun, der einen Mitbürger in die Verbannung schickte, nur weil dieser immer "der Gerechte" genannt wurde. Freilich glauben wir,

RACERASE BOND
SOUTHWORTH CO. U.S.A.

der Golo hätte nicht unbedingt etwas dagegen -- vorausgesetzt man würde ihm, wie dem Themistokles, von Magnesia Brot und von Lamp-sacus genügend Wein schicken ... Endlich könnte er dann ungestört an seinen "wohlthätigen Bänken" zimmern und schnitzen; den alten Balladen nachträumen; sich die Lieder von Schubert und Schumann anhören, die er liebt; nicht nur Geschichte, auch Geschichten erzählen, wie er es so gerne im Freundeskreise tut, auf Wanderungen oder beim abendlichen Becher. -- Nur, cher ami, solche Wünsche werden wir uns für viel spätere Geburtstage aufsparen müssen!

Der kleine Bruder und der grosse

von Erika und Michael Mann

Eben noch war er winzig und jetzt ist er sechzig. Meinerseits bekam ich ihn, als ich dreieinhalb war und allen Ernstes glaubte, die Mama habe ihn mir gekauft. Wie lange auch hatte ich gebettelt um diese Anschaffung! In Bad Tölz, wo unser Sommerhaus stand, spielten wir gern mit den drei Bübchen des Postexpeditors Mösslang. Das jüngste durfte ich herumtragen. Ich liebte ihn sehr, meinen Angelus, und wünschte nichts sehnlicher, als einen möglichst ähnlichen wirklich zu besitzen. Auch im Winter. Derweil erwartete unsere Mutter das dritte Kind - ein Mädchen, wie sie meinte. Leichtfertig versprach sie mir den Buben, - überzeugt, ich würde ein Einsehen haben, war die Kleine erst da.

Die guten Eltern! Sie hatten das Herz nicht, mich zu enttäuschen, und, kurz, das Malheur passierte: Angelus Gottfried Thomas, - so hiess der Knabe. Er war mein. Ich trug ihn herum. Dass man ihn allgemein "Gelus" rief, war sehr ungebildet, da es den Tatsachen widersprach. Doch selbst, als mein Eigentum zu sprechen anfang, "Gelus" zu schwierig fand und sich Golo (oder, zärtlicher, Gololo) nannte, blieb ich getrost. Der Nymphe stand felsenfest - Gelus hin und Gololo her.

Nicht, als ob meine Verdienste um den Bruder dort geendet hätten, wo Namensgebung und Herumtragen aufhörten. Lange Gedichte hab' ich ihm beigebracht - Balladen! - und so den Grundstein gelegt zur Burg des Historikers. Sein Gedächtnis war - und ist - hervorragend. Vierjährig bereits steckte er voll der feinsten

Zitate, die er gewandt in die Unterhaltung flocht, und während, vorläufig, nur Klaus und ich auf Abenteuer auszogen, hat einzig der Golo sich alles gemerkt. Heute noch ist die graue Vorzeit ihm weit lebendiger als mir.

Er war äusserst gescheit, äusserst putzig, äusserst komisch. Verzeih, Golo, - Du sahst aus wie ein zierres Eskimokind, hattest die glattesten Seidenhärchen, die skurrilsten Einfällchen. Weihnachten stand bevor, - Du freutest Dich sehr. Freilich: in jeder guten Sache konnte Arges enthalten sein, und so fragtest Du besorgt: "Kann das Christkindchen auch beißen?" Ungewiss, wie ^{gemeint waren} ~~xxxxx Dir xwollig xxxxxx~~ mit derlei Erkundigungen. Immer lag etwas Verschmitztes in Deiger Art zu fragen, - eine Art von düsterer Schelmerei. - Auch der Umgang mit dem Schwesterchen, das ein Jahr nach Dir zu uns stiess, war nicht leicht. Die "Mucki" oder das "Muckeli" nanntest Du naturgemäss "Buckeli". Was Dich nicht hinderte, sie zu fürchten. Oder hat nur die Angstvorstellung, Du könntest ihr weh tun, Dich so wehrlos gemacht? Durchaus denkbar, da Du sanft warst und mitleidigen Herzens. "Nicht schopsen!", riefst Du flehentlich, "bitte, Buckeli, nicht schopsen!" Half alles nichts, - das Kleinstkind schopste. Als Du aber eines Mittags beim Essen ^{die grosse} ~~Deine älteste~~ Schwester in Tränen sahst, da reichtest Du ihr ernst und wortlos einen Löffel von Deiner Suppe, wobei Deine braunen Augen golden blickten. Ja, so früh schon warst Du, der Du bist.

Und wenn Du - leider, leider! - damals so viel kleiner warst als wir, so wollte Ausgleich geschaffen sein. Sehr einfach: Du warst unser Onkel. Höflich bestandest Du auf dieser Anrede. "Kinder!", riefst Du, "lauft's nicht so schnell, sonst kommt der Onkel Golo nicht mit!" - Bis eigene gleichaltrige Freunde auftauchen konnten, akklamiertest Du - einerseits - die unseren,

während - andererseits - ganze Rudel von Erwachsenen Dir stets zu Diensten waren. Sie hiessen: Dr. Klauber, Dr. Londoner, Dr. Pizza (oder so ähnlich), Scharfrichter Wilhelm. "Heut früh", erklärtest Du blubbernd, "hat mich mein Freund, der Scharfrichter Wilhelm, in seinem schwarzen Auto abgeholt. Zum Schiessen war's!" Die Freunde waren anfällig, sie starben Dir hin - an Blutentzündung und anderen schweren Aergernissen. Du trugst es gefasst, angesichts des vollwertigen Ersatzes, der stets zur Verfügung stand. - Und die Schöpfungen Deiner Phantasie gewannen immer neue Formen und Du gabst sie weiter an Deine kleinen Geschwister, als Du zum grossen Bruder wurdest: Frau Kohler, deren fast unglaubliches Pech längst sprichwörtlich geworden ist und die, in leichter Abwandlung, nämlich als Mrs. van Loon - berüchtigt für ihre abwegigen Erfindungen und Aventüren - inzwischen in den Besitz Deiner Neffen übergang.

Der Aufblick zum grossen Bruder ist zunächst physischer, dann seelischer Art. Unsere physische Unterlegenheit bekamen wir "Kleinen" zu spüren, wenn er im Türrahmen türmend, mit gespreizten Beinen sich in den Hüften wiegend uns den Ausgang versperrte. Seelisch überwältigend aber war es, als er eines Tages ins Kinderzimmer gestürzt kam und ein Puppenhaus, das ~~er dort aufgestellt hatte~~ ~~er dort aufgestellt hatte~~ z e r - s t ö r t e, um es sodann neu zu errichten, in verdoppelter Herrlichkeit. Das muss kurz vor seiner Uebersiedlung in das Landschulheim Salem gewesen sein. Seine Stube stand nun leer. Uebrigens hält es schwer, genau festzustellen, seit wann das im Oberstock gelegene Zimmer neben dem "Unterspeicher", das entweder als "Schulzimmer" (der beiden darin aufgestellten grossen Schreibpulte halber) oder auch (wegen eines dort zeitweilig untergebrachten Klaviers) als "Musikzimmer" bezeichnet wurde, eigentlich Golos Zimmer war. Und diese Unsicherheit ist wohl symptomatisch: für eine gewisse Unbehaustheit und Anonymität seiner bürgerlichen Existenz.

jemand uns gebastelt,

Er kam und ging. Und "Goloabreise", so behauptete er, sei für uns "der schönste Tag nach Weihnachten." Das war Koketterie. Er wusste, wie froh wir waren, wenn er uns zu sich in das "Schul"- respektive "Musikzimmer" liess. Unvergessen bleibt da besonders ein Bilderbuch grossen Formats, Goethes "Faust" illustriert, unvergesslich gerade durch die Unverständlichkeit des darin Geschauten. Daneben besass Golo Napoleonecke starke Anziehungskraft, eine Bildersammlung, vergleichbar den reichsten pin-up Schätzen heutiger Twiggy- oder Beatles-Jünger. Am faszinierendsten jedoch war in diesem Zimmer eine über dem Eingang angebrachte Büste Voltaires. Golo konnte, wenn er wollte, ihr ähnlich sehen. Und wir hatten, an hohen Feiertagen, ein Recht auf diesen Imitationsakt. Aber Voltaire kam nicht auf Befehl: erst, wenn man vielleicht gerade jede Hoffnung aufgegeben hatte - da war es plötzlich dicht vor oder hinter einem, das schreckliche Gesicht mit dem sardonisch in die Breite gezogenen Mund und den aufgerissenen Augen. Ohne die Veranstaltung wäre das Fest unkomplett gewesen.

Napoleon wurde verdrängt, durch kongenialere Gestalten: erst seinen leiser tretenden Gegenspieler, Friedrich von Gentz, dem der ^{Golo} Siebenundzwanzigjährige ein Denkmal setzte in seiner "Geschichte eines europäischen Staatsmannes", ^{ein Erstlingswerk, das} ~~ist ein geschichtliches Dokument~~ eine gewagte Mitte hält zwischen historischem Roman, Biographie und politischer Geschichte; endlich durch den gewaltigsten aller Geschichtstragiker, Wallenstein, dessen weit ausholende, ebenso massiv wie souverän angelegte Lebensbeschreibung noch im Entstehen ist. - Aber dem Schutzheiligen über dem Eingang der Schulstube hat Golo die Treue nie gebrochen: als "verantwortlichen Impressionismus" bezeichnet er die historische Schriftstellerei Voltaires. Das ist vorbildlich gemeint. Vertreten wird ein pragmatisch engagierter Perspektivismus, keineswegs im Widerspruch zur ästhetischen Forderung Schillers, dessen Leistung als Historiker Golo

Mann in einem schönen Aufsatz gewürdigt hat. Aus der Seele gesprochen dürften ihm Schillers Worte zur Kunst der Geschichtsschreibung sein:

Wenn es Notdurft ist, die Geschichte zu lernen, so hat derjenige nicht für den Undank gearbeitet, der sie aus einer trockenen Wissenschaft in eine reizende verwandelt [...]. Auf der Strasse, die man gehen m u s s, dankt man für eine wohltätige Bank, die ein Menschenfreund dem müden Wanderer hingestellt hat ...

Auch Golo ist Historiker aus Menschenfreundlichkeit. Und eben deshalb kann er nicht nur Historiker sein. Schon lange haben meine "verantwortlichen Impressionen" die Grenze überschritten von der geschehenen zur geschehenden Geschichte - ein schwerer Weg.

Als Hitler kam, gingen wir fort. Nur der Golo wartete ab. Nicht lang - bewahre! Doch wünschte sein gewissenhafter Sinn alle Fürs und Widere genau zu erwägen, ehe Irreparables geschah. Auch nutzte er nicht - wie andere - das Exil zum politischen Kampf. Zäh und geduldig lebte er weiter seiner Wissenschaft und hatte es dabei ~~sehr leicht~~ nicht leicht. Lehrstellen waren rar, in der Schweiz fand sich keine, und was sich in Frankreich allenfalls bät, verlangte - gegen karges Entgelt - die härteste Arbeit in gutem Französisch. Die Stationen hiessen: St. Cloud und Rennes. Dann übernahm er in Zürich die Redaktion der von T. M. begründeten Monatsschrift "Mass und Wert". Bis 1940 versah er dies durch steten Geldmangel bitter erschwerte Amt und verfügte sich, als in Frankreich Krieg war, prompt nach Paris, um Dienst zu tun. Gleich anderen Emigranten wurde er interniert. Im Herbst entwich er und floh - nebst Onkel Heinrich, Werfels und anderen - zu Fuss über die Pyrenäen (abenteuerlicher Spaziergang auf Ziegenspuren!) in das gefährliche Spanien und von dort - per Lufthansa, unter falschem Namen - nach Portugal. Dort lagen die amerikanischen Not-Visa bereit, und ein kleines Schiff brachte die Flüchtlinge in Sicherheit.

"Jobs" waren rar - auch hier. Erst 1942 öffnete in Michigan das Olivet College dem jungen deutschen Historiker seine Pforten, doch 1943 bereits wurde er eingezogen, um bis 1946 Dienst zu tun in der U.S. Army. - Er blieb ein Unpolitischer, der zwar hasste und liebte, nie aber geschossen, geschweige denn militärregiert oder gar "gerichtet" hat.

Ist er nicht schliesslich doch ein Politischer gewesen ? Auf Jahre hinaus lehrte er weiter, wobei ihm am allgemein Erzieherischen besonders gelegen war. Und dann: Geschichtsunterricht, politischer Unterricht, - freilich niemals, in seinem Falle, ein "garstig Lied". Denn immer hat er mehr geliebt als gehasst. Der Erinnerung wert in diesem Zusammenhang ist das überraschende Schicksal, welches seinem Buchlein "Vom Geist Amerikas" seinerzeit zuteil wurde: eine mit leichter Hand hingeworfene Topographie amerikanischer Vergangenheit und Gegenwart, liebevoll im Persönlichen, kritisch im Politischen, - so polemisch, in der Tat, gegen die faschistischen Tendenzen jener McCarthy-Zeit, dass - nach Lektüre der Druckbögen - Freunde den Autor dringend baten, doch wenigstens die "schlimmsten" Stellen zu streichen; eine Vorladung durch das "Committee on Un-American Activities" sei sonst zu gewärtigen. Er änderte nichts - und was passierte ? Die "Amerikahäuser" kauften das Buch in grossen Quantitäten für ihre Bibliotheken: der liebevolle, human-aufgeschlossene Grundton hatte die politischen Missklänge offenbar übertönt! Und diese Grundnote, Golos unfehlbar sicheres Eintreten für menschlichen Anstand und Mut, Menschenwürde und Menschenrechte, wo und auf welcher Seite auch immer er sie zu finden glaubt, ist dies nicht das Entscheidende bei allen seinen politischen Untersuchungen ? - Uns deutet, der Name unseres Bruders habe im letzten Jahrzehnt einen (mit Goethen zu reden) "verteufelt humanen" Klang angenommen. Man würde sich gar nicht wundern, wenn jemand einmal darauf käme, es jenem

Athener gleich zu tun, der einen Mitbürger in die Verbannung schickte, nur weil dieser immer "der Gerechte" genannt wurde. Freilich glauben wir, der Golo hätte nicht unbedingt etwas dagegen - vorausgesetzt man würde ihm, wie dem Themistokles, von Magnesia Brot und von Lampsacus genügend Wein schicken ... Endlich könnte er dann ungestört an seinen "wohlthätigen Bänken" zimmern und schnitzen; den alten Balladen nachträumen; sich die Lieder von Schubert und Schumann anhören, die er liebt; nicht nur Geschichte, auch Geschichten erzählen, wie er es so gerne im Freundeskreise tut, auf Wanderungen oder beim abendlichen Becher. - Nur, cher ami, solche Wünsche werden wir uns für viel spätere Geburtstage aufsparen müssen!

* * * * *

IVO FRENZEL

Reform mit gedämpftem Trommelschlag

Neue Universitäten in Nordrhein-Westfalen

Die Pressestelle der Ruhruniversität Bochum arbeitet wie die Public-Relations-Abteilung eines Industriekonzerns: Selbstbewußt, flexibel, publizitätsfreudig und leistungsfähig werden alle Register der Selbstdarstellung gezogen, um das noch in der Entstehung befindliche Produkt „moderne Großuniversität an der Wende zum 21. Jahrhundert“ der breiten Öffentlichkeit zur Beachtung und den Hochschullehrern zur Nachahmung, mindestens als lehrreiches Exempel zu empfehlen.

Fachdelegationen aus aller Herren Länder werden nahezu wöchentlich empfangen und bei jedem Wind und Wetter über das 540 ha große Universitätsgelände geführt. Architektengruppen verfolgen die Bauplanung. Abgesandte verschiedener Kultusverwaltungen klettern über gigantische Baugerüste und werden an Betonmischmaschinen und Preßluftblähern vorbei in supermodernisierte Hörsäle geleitet, die nach den neuesten Erkenntnissen der Auditoriologie gebaut sind, vollkommene Räume mit optimaler Akustik, besten Sichtverhältnissen und allen denkbaren Demonstrationsmöglichkeiten. Autobusse karren Oberschüler aus den Ballungszentren der Ruhrstadt wie aus dem Odenwald heran, um die potentiellen Studenten von morgen für eine Sache zu gewinnen, die nicht ohne weiteres Begründungsstürme hervorruft: Ein Studium in Bochum, unter dem grauen Himmel der Ruhr, auf einem Campus, der in edlem Wettstreit mit Münchens Olympiastadion um den Titel Europas größtes Baustelle zu sein, ringt und der in einer akademisch traditionellen Landschaft liegt.

Akademisches Entwicklungsland

Werbung freilich tut not, und das nicht nur, weil Bochum nicht mit dem Air Schwabing oder der Romantik Heidelbergs aufwarten kann. Das Ruhrgebiet, eines der größten Energiezentren der Welt, gehörte noch vor fünf Jahren zu den unterentwickeltesten akademischen Landschaften und brauchte in dieser Hinsicht einen Vergleich mit gewissen zentralafrikanischen Regionen nicht zu scheuen.

Das hat historische Gründe. Preußens hohe Schulen lagen in den östlichen Stammländern, lediglich die 1818 gegründete Universität Bonn ist eine Schöpfung der Rheinlande. Münster (1827) und Köln (1919) sind in ihrer jetzigen Gestalt erst in unserem Jahrhundert ins Leben gerufen worden. Und die noch nicht hundertjährige TH Aachen war bis 1945 mit weniger als tausend Studenten die kleinste Technische Hochschule des deutschen Reiches. Keine Universität im volkreichen Lande der Bundesrepublik kann sich auf die Kontinuität einer jahrhundertelangen Tradition berufen, wie etwa Heidelberg, Leipzig und Freiburg sie aufzuweisen haben. Keine Alma mater aus dem Zeitalter der Aufklärung wie Göttingen und Erlangen konnte in diesem Raum überdauern. Köln, Bonn, Münster, Duisburg und Paderborn fielen zwischen 1793 und 1818 dem Einfall der Franzosen, der binnendeutschen Säkularisation und der preußischen Katastrophe zum Opfer.

Erst die sechziger Jahre brachten die entscheidende bildungspolitische Initiative, das Land beschloß die Gründung von drei neuen Universitäten: Bochum, Bielefeld und Dortmund. Außerdem erhielt die Medizinische Akademie Düsseldorf den Auftrag, sich zur Volluniversität zu mauern. Statt der bisherigen vier wird Nordrhein-Westfalen bis zur Mitte der siebziger Jahre über acht Hochschulen mit Universitätsrang verfügen.

Kein einseitiges Modell

Das Tempo des Aufbaus ist bewundernswürdig, aber an den einzelnen Plätzen durchaus verschieden. Bochum als größtes Projekt ist nach wie vor das Lieblingskind der Landesplanung. Von den 227 Millionen Mark, die das Düsseldorf Parlament 1969 insgesamt den Hochschulen zur Verfügung stellte, wurden 123 Millionen Mark der Ruhruniversität zugewiesen, das sind 55 Prozent des Gesamtbudgets. Diese einseitige Bevorzugung hat verschiedene Gründe. Bochum soll in kürzester Zeit zur größten Universität des Landes ausgebaut werden und wird 1974/75 über mehr als 18.000 Studienplätze verfügen, über mehr als Dortmund, Düsseldorf und Bielefeld zusammen. Denn Bochum muß so schnell wie möglich die Universitäten Köln und Münster entlasten, die mit je etwa 18.000 immatrikulierten Studenten 1968 die Grenze ihrer Kapazität überschritten haben. An diesen beiden, nach München und Hamburg größten deutschen Universitäten herrschen unerfreuliche, in Münster sogar vielfach katastrophale Studienverhältnisse.

Bochum wird deshalb Allrounduniversität, jedoch mit dem Novum, auch Ingenieurwissenschaften aufzunehmen. Dortmund ist als Technische Universität geplant, in der nach Sozialwissenschaften angesiedelt werden. Bielefeld wird eine kleine Universität speziell für interdisziplinäre Forschung. Düsseldorf baut um seine vorzügliche medizinische Fakultät allmählich geistes- und naturwissenschaftliche Abteilungen auf. Keine dieser Universitäten wird einer anderen ähnlich, alle haben sie ein eigenes Konzept. Düsseldorf verfolgt traditionellistische Ziele, man möchte so sein wie Köln, doch ohne Soziologen und Politologen. Es

zwischen einigermaßen komplett vertretenen Natur- und Geisteswissenschaften waren mit dem vergangenen Wintersemester zum ersten Male auch technische Disziplinen vertreten. Maschinenbau, Konstruktiver Ingenieurbau und Elektrotechnik haben das Lehrangebot erweitert. Darin liegt zweifellos das progressivste Element der Ruhruniversität: Sie versteht sich als Universität kraft eines universalen gesellschaftspolitischen Auftrags. Sie bildet Philosophen ebenso wie Architekten, Theologen ebenso wie Bauingenieure, Juristen und Hochfrequenztechniker. Und im Sinne dieser Progressivität hat man die alten Fakultäten zugunsten einer modernen Abteilungsstruktur aufgelöst und Fachbereiche eingeführt, die nach dem Kollegialitätsprinzip arbeiten sollen. Damit ist Bochum zweifellos wegweisend geworden für alle anderen Landesuniversitäten: Vieles von dem, was an der Ruhruniversität schon Praxis geworden ist, ist jetzt im Regierungsentwurf für das neue nordrhein-westfälische Hochschulgesetz als allgemeinverbindlich vorgesehen.

Und doch fällt es schwer, Bochum das Prädikat einer Reformuniversität zu geben. Moderne Hoch- und Flachbauten auf einem großzügigen in sich geschlossenen Campus weit vor den Toren der Stadt und eine rationelle Infrastruktur täuschen nur äußerlich darüber hinweg, daß hier noch einmal der Versuch gemacht wurde, „die dem 19. Jahrhundert entstammende universitäre Idee einer Repräsentanz aller Wissenschaften zu verwirklichen“. Bochums derzeitiger Rektor, Professor Kurt Biedenkopf, hat kürzlich auf diesen Sachverhalt hingewiesen, der in der Diskussion um die Reform der deutschen Universität sich eher als Belastung für die Bochumer Neugründung herausgestellt hat. Bochum repräsentiert den Kosmos der Wissenschaften. Aber das bloße Vorhandensein z. B. von Sinologie neben Elektrotechnik bietet noch keinen Ansatz zu einer optimalen praxisbezogenen Kooperation der Wissenschaftsdisziplinen.

Erst eine solche Kooperation aber entspräche einer modernen Universalitätsidee. Von dem, was man in Bielefeld oder Dortmund anteuert, ist man in Bochum genau so weit entfernt wie an älteren Universitäten. Bochums Gefahr wäre es, sich schließlich doch nur als gigantische Verwaltungseinheit eines vielfältigen Wissenschaftsbetriebes zu verstehen.

Bochums Chance aber ist der Standort: mitten im Revier und ohne den Schutz gefestigter Traditionen. Und schon heute kann man sehen, daß die Ruhruniversität unverwechselbar die Hochschule der Industriegesellschaft ist. Sie ist ohne Pathos nach Bedarf und Ausbildungskapazitäten hin orientiert, ihre Studenten sind in der überwiegenden Mehrzahl Kinder des Landes, es gibt hier mehr Pendler als anderswo, die jeden Morgen von den nahegelegenen Heimatstädten anreisen. Zwischen Baulärm und anderen Unvollkommenheiten wird hart gearbeitet. In Bochum amüsiert man sich nicht, kein Boulevard läßt zum Bummeln ein. Man ist politisch wach und gegen das Establishment wie in Frankfurt und Berlin, aber das Aufbauklima, das junge Professorenenschaft und die sich schnell verbessernden Studienbedingungen lassen mehr Gesprächsbereitschaft aufkommen als an den traditionellen und zugleich überfüllten Universitäten.

Bochum: Das ist gleichsam die Reform mit gedämpftem Trommelschlag, ein Vorbild in vieler Hinsicht dafür, innerhalb welcher Möglichkeiten sich die herkömmlichen Universitäten ändern könnten, und ein Modell für den Wissenschaftsbetrieb der Massenuniversität in der nächsten Generation, faszinierend für die, die ihre Kraft an diesen Aufbau setzen. Danach — wenn einmal alles funktioniert — nützlich und brauchbar und hoffentlich wissenschaftlich kritikfähig.

ERIKA UND MICHAEL MANN

Der kleine Bruder und der große

Zum 60. Geburtstag Golo Manns am 27. März

Es ben noch war er winzig und jetzt ist er sechzig. Meinerseits bekam ich ihn, als ich dreieinhalb war und allen Ernstes glaubte, die Mama habe ihn mit gekauft. Wie lange auch hatte ich geteilt um diese Anschaffung! In Bad Tölz, wo unser Sommerhaus stand, spielten wir gern mit den drei Blühen des Postexpeditors Mölling. Das jüngste durfte ich herumtragen. Ich liebte ihn sehr, meinen Angelus, und wünschte nichts sehnlicher, als einen möglichst ähnlichen wirklich zu besitzen. Auch im Winter. Derweil erwartete unsere Mutter das dritte Kind — ein Mädchen, wie sie meinte. Leichtfertig versprach sie mir den Buben —, überzeugt, ich würde ein Zinschen haben, war die Kleine erst da.

Die guten Eltern! Sie hatten das Herz nicht, mich zu enttäuschen, und, kura, das Malheur passierte: Angelus Gottfried Thomas — so hieß der Knabe. Er war mein. Ich trug ihn herum. Daß man ihn allgemein „Gelus“ rief, war sehr ungeliebt, da es den Tatsachen widersprach. Doch schiet, als mein Eigentum zu sprechen anfang, „Gelus“ zu schwierig fand und sich Golo (oder, zärtlicher, Golo) nannte, blieb ich getraut. Der Name stand felsenfest — Gelus hin und Golo!o her.

Nicht, als ob meine Verdienste um den Bruder dort geendet hätten, wo Namensgebung und Herumtragen aufhörten. Lange Gedichte hab' ich ihm beigebracht — Balladen! — und so den

Grundstein gelegt zur Burg des Historikers. Sein Gedächtnis war — und ist — hervorragend. Vierjährig bereits steckte er voll der feinsten Zitate, die er gewandt in die Unterhaltung flocht, und während, vorläufig, nur Klaus und ich auf Abenteuer auszogen, hat einzig der Golo sich alles gemerkt. Heute noch ist die graue Vorzeit ihm weit lebendiger als mir.

Er war äußerst geschick, äußerst putzig, äußerst kühnlich. Verzeih, Golo — Du sahst aus wie ein zieriges Eskimokind, hastest die elegantesten Seidenhülsen, die skurrilsten Einfallchen. Weihnachten stand bevor —, Du freustest Dich sehr. Freilich: In jeder guten Sache konnte Arges enthalten sein, und so fragtest Du besorgt: „Kann das Christkindchen auch beißen?“ Ungewis, wie derlei Erundigungen gemeint waren. Immer lag etwas Verschnitztes in Deiner Art zu fragen, eine Art von disterer Schmelmer — Auch der Umgang mit dem Schwetzerchen, das ein Jahr nach Dir zu uns stieß, war nicht leicht. Die „Muck“ oder das „Muckel“ nanntest Du naturgemäß „Bockel“, Was Dich nicht hinderte, sie zu fürchten. Oder hat nur die Angstvorstellung, Du könntest ihr weh tun, Dich so wehrlos gemacht? Durchaus denkbar, da Du sanft warst und mitteilenden Herzens. „Nicht schopen!“ riefst Du feierlich, „bitte, Bockel, nicht schopen!“ Half alles nichts — das Kleinstkind schoppte. Als Du aber eines Mittags beim Essen die große Schwester in Tränen sahst, da reichtest Du ihr ernst und wertlos einen Löffel von Deiner Suppe, wobei Deine beiden Augen goldschien. Ja, so früh schon warst Du, der Du bist.

Und wenn Du — leider, leider! — damals so viel kleiner warst als wir, so wollte Ausgleich geschaffen sein. Sehr einfach: Du warst unser Onkel. Höflich bestandest Du auf dieser Anrede. „Kinder!“, riefst Du, „laßt's nicht so schnell, sonst kommt der Onkel Golo nicht mit!“ — Bis eigene gleichaltrige Freunde auftauchen konnten, akklimatisiert Du — einerseits — die unseren, während — andererseits — ganze Rudel von Erwachsenen Dir stets zu Diensten waren. Sie hießen: Dr. Klabber, Dr. Londoner, Dr. Pizza (oder so ähnlich), Scharf-richter Wilhelm. „Heut früh“, erklärte Dr. blubberrn, „hat mich mein Freund, der Scharf-richter Wilhelm, mit seinem schwarzen Auto abgeholt. Zum Schießen war's!“ Die Freunde waren anfällig, sie starben Dir hin — an Blut-entzündung und anderen schweren Argernissen. Du trugst es gefaßt, angesichts des vollwertigen Ersatzes, der stets zur Verfügung stand. — Und die Schöpfungen Deiner Phantasie gewannen immer neue Formen, und Du gabst sie weiter an Deine kleinen Geschwister, als Du zum großen Bruder wurdst: Frau Kohler, deren fast unglaubliches Pech längst sprichwörtlich geworden ist, und die, in leichter Abwandlung, nämlich als Mrs. van Loon — berüchtigt für ihre abwegigen Erfindungen und Aventuren — inzwischen in den Besitz Deiner Neffen überging.

Der Aufblick zum großen Bruder ist zunächst physischer, dann seelischer Art. Unsere physische Unterlegenheit bekamen wir „Kleinen“ zu spüren, wenn er im Türhaken türmend, mit gepreßten Beinen sich in den Hüften wiegend, uns den Ausgang versperrte. Seelisch überwältigt aber war es, als er eines Tages ins Kinderzimmer gestürzt kam und ein Puppenhaus, das jemand ausgestellt, zerstört, um es sodann neu zu errichten, in verdoppelter Herrlichkeit. Das muß kurz vor seiner Übersiedlung in das Landschloßheim Salem gewesen sein. Seine Stube stand nun leer. Obirgins hab' es schwer, genau festzustellen, seit wann das im Oberstock gelegene Zimmer neben dem „Unter-



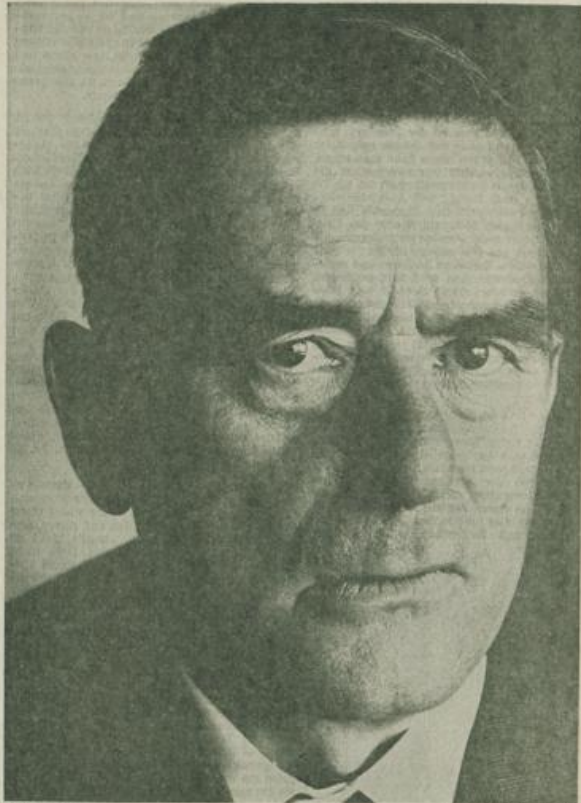
UNIVERSITÄT BOCHUM

PHOTO: BAUWEIT

HELMUT WINTER

Der Autor, die Medien und das Publikum

Anmerkungen zum angelsächsischen Literaturbetrieb



GOLO MANN

PHOTO: HORST TAPPE

speicher, das entweder als „Schulzimmer“ (der beiden darin aufgestellten großen Schreibtische halber) oder auch (wegen eines dort zeitweilig untergebrachten Klaviers) als „Musikzimmer“ bezeichnet wurde, eigentlich Golo Zimmer war. Und diese Unsicherheit ist wohl symptomatisch für eine gewisse Unbehauheit und Anonymität seiner bürgerlichen Existenz.

Er kam und ging. Und „Golosbreite“, so behauptete er, sei für uns „der schönste Tag nach Weinachten“. Das war Kollekterie. Er wusste, wie froh wir waren, wenn er uns zu sich in das „Schul“-respektive „Musikzimmer“ ließ. Unvergessen bleibt da besonders ein Bilderbuch großen Formats, Goethes „Faust“ illustriert, unvergleichlich gerade durch die Unverständlichkeit des darin Geschehenen. Daneben besaß Golo Napoleonecke starke Anziehungskraft, eine Bildersammlung, vergleichbar den reichsten Pin-up-Schätzen heutiger Twiggy- oder Beate-Jungler. Am faszinierendsten jedoch war in diesem Zimmer eine über dem Eingang angebrachte Büste Voltaires. Golo konnte, wenn er wollte, ihr ähnlich sehen. Und wir hatten, an hohen Feiertagen, ein Recht auf diesen Initiationsakt. Aber Voltaire kam nicht auf Befehl, erst, wenn man vielleicht gerade die Hoffnung aufgegeben hatte — da war es plötzlich dicht vor oder hinter einem, das schreckliche Gesicht nun dem sardonisch in die Breite gezogenen Mund und den auferstehenden Augen. Ohne die Veranstaltung wäre das Fest unkomplett gewesen.

Napoleon wurde verdrängt, durch kongenialere Gestalten: erst seinen leiser tretenden Gegenspieler, Friedrich von Gentz, dem Golo ein Denkmal setzte in seiner „Geschichte eines europäischen Staatsmannes“, ein Erstlingswerk, das eine geistige Mitte hält zwischen historischem Roman, Biographie und politischer Geschichte. Endlich durch den gewaltigen alten Gedächtnisträger, Wallenstein, dessen weit ausholende, ebenso massiv wie souverän angelegte Lebensbeschreibung noch im Entstehen ist. Aber dem Schutzgöttingen über dem Eingang der Schulbüste hat Golo die Treue nie gebrochen: Als „verantwortlichen Impressionismus“ bezeichnet er die historische Schriftstellerei Voltaires. Das ist vorbildlich gemeint. Vertreten wird ein pragmatisch engagierter Perspektivismus, keineswegs im Widerspruch zur ästhetischen Forderung Schillers, dessen Leistung als Historiker Golo Mann in einem sensiblen Aufsatz gewürdigt hat. Aus der Seele gesprochen dürfen ihm Schillers Worte zur Kunst der Geschichtsschreibung sein:

Wenn er Notdurft ist, die Geschichte zu lernen, so hat dergestalt nicht für den Undank gearbeitet, der sie aus einer trockenen Wissenschaft zu einer lebendigen versonnen. ... Auf der Straße, die man gehen muß, denkt man für eine vorübergehende Bank, die ein Menschenfreund dem müden Wanderer hingestreck hat ...

Auch Golo ist Historiker aus Menschenfreundlichkeit. Und eben deshalb kann er nicht nur Historiker sein. Schon lange haben seine „verantwortlichen Impressionen“ die Grenze überschritten von der geschriebenen zur gesprochenen Geschichte — ein schwerer Weg.

Als Hitler kam, gingen wir fort. Nur der Golo wartete ab. Nicht lang — bewahre! Doch wünschte sein gewissenhafter Sinn alle Fürs und Widerns genau zu erwägen, alle Irreparablen geschah. Auch nutzte er nicht — wie andere — das Exil zum politischen Kampf. Zah und geduldig lebte er weiter seiner Wissenschaft und hatte es dabei nicht leicht. Lehrstellen waren

rar, in der Schweiz fand sich keine, und was sich in Frankreich allenfalls bot, verlangte — gegen karges Entgelt — die härteste Arbeit in guten Französisch. Die Statisten hielten: St. Cloud und Rennes. Dann übernahm er in Zürich die Redaktion der von T. M. begründeten Monatschrift Maß und Wert. Bis 1940 vermaß er dies durch steten Geldmangel bitter erschwerte Amt und verfügte sich, als in Frankreich Krieg war, prompt nach Paris um Dienst zu tun. Gleich anderen Emigranten wurde er interniert. Im Herbst entwich er und floh — nebst Onkel Heinrich, Werfel und anderen — zu Fuß über die Pyrenäen (abenteuerlicher Spaziergang auf Ziegenpfaden) in das gefährliche Spanien und von dort — per Luftkissen — unter falschem Namen — nach Portugal. Dort lagen die amerikanischen Not-Visa bereit, und ein kleines Schiff brachte die Flüchtlinge in Sicherheit.

„Jobs“ waren rar — auch hier. Erst 1942 öffnete in Michigan das Olivet College dem jungen deutschen Historiker seine Pforten, doch 1943 bereits wurde er eingezogen, um bis 1945 Dienst zu tun in der U. S. Army. — Er blieb ein Unpolitiker, der zwar hatte und liebte, nie aber geschossen, geschweige denn militärisiert oder gar „gerichtet“ hat.

Ist er nicht schließlich doch ein Politiker gewesen? Auf Jahre hinaus lehrte er weiter, wobei ihm am allgemeinen Erzieherischen besonders gelegen war. Und dann: Geschichtsunterricht, politischer Unterricht — freilich niemals in seinem Falle, ein „garstig Lied“. Denn immer hat er mehr geliebt als gehaßt. Der Erinnerung wert in diesem Zusammenhang ist das überraschende Schicksal, welches seinem Böchlein „Von Geist Amerika“ einseitig zuteil wurde: eine mit leichter Hand hingeworfene Topographie amerikanischer Vergangenheit und Gegenwart, liebevoll im Persönlichen, kritisch im Politischen — so polemisch, in der Tat, gegen die faschistischen Tendenzen jener McCarthy-Zeit, daß nach Lektüre der Druckbogen Freunde den Autor dringend baten, doch wenigstens die „schlimmsten“ Stellen zu streichen: eine Vorladung durch das „Committee on Un-American Activities“ sei sonst zu gewärtigen. Er änderte nichts — und was passierte? Die „Amerikaner“ kauften das Buch in großen Quantitäten für ihre Bibliotheken: der liebevolle, human-aufgeschlossene Grundton hat die politischen Mißlikungen offenbar überlebt! Und diese Grundnote, Golo unfähiger sicheres Eintreten für menschlichen Anstand und Menschenwürde und Menschenrechte, wo und auf welcher Seite auch immer er sie zu finden glaubt, ist dies nicht das Entscheidende bei allen seinen politischen Unternehmungen? — Uns deucht, der Name unseres Bruders habe im letzten Jahrzehnt einen mit Goethen zu reden „verleibten humanen“ Klang angenommen. Man würde sich gar nicht wundern, wenn jemand einmal darauf käme, es jenem Athener gleich zu tun, der einen Mitbürger in der Vernehmung schickte, nur weil dieser immer „die Gerechtigkeit“ genannt wurde. Freilich glauben wir, der Golo hätte nicht unbedingt etwas dagegen — vorausgesetzt man würde ihm, wie dem Theodor, aus Magnesia Brot und von Lampasus genügend Wein schicken. ... Endlich könnte er dann ungestört an seinen „wühligen Bänken“ zimmern und schnitten: den alten Balladen nachträumen; sich die Lieder von Schubert und Schumann anhören, die er liebt; nicht nur Geschichte, auch Geschichten erzählen, wie er es so gerne im Freundeskreise tut, auf Wanderungen oder beim abendlichen Docher. ... Nur, eher am, solche Winzchen werden wir uns für viel spätere Geburtstage aufsparen müssen!

Seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in England (1870) haben die Ausbreitung der Erziehung und die Fortschritte der Kommunikationstechnik neue Märkte für Bücher und Autoren geschaffen. Die Kultur ist allen zugänglich geworden, sie ist nicht mehr der Gegenstand eines konzentrierten Studiums und sorgfältiger Geschmacksbildung. Literarische Vergnügung sind für jedermann leicht und billig erreichbar; in der *affluent society* liegen Klassikervolksgaben in jedem besseren Zeitungsgeld. Der ernsthaft interessierte Leser, Hörer oder Zuschauer kann innerhalb einer Woche Taschenbuchausgaben, unmitelbar zeitgenössische Romane oder die Dramen des Sophokles lesen, er kann im Radio neue Gedichte oder Kurzgeschichten hören oder, wenn er will, Chaucers Schwänke in der Aussprache des 14. Jahrhunderts. Er kann die Fernsehansagen eines klassischen Romans oder Harold Pinters neuestes TV-Stück wählen; ebenso gut kann er sich in wöchentlichen Paperback über die Geschichte der Menschheit informieren oder die Buchbesprechungen der anspruchsvollen Zeitungen verfolgen. Nie zuvor haben so viele Menschen von einer so reichhaltigen Spielkarte wählen können. Der Schriftsteller, der seine Ware in solcher Umgehung fließt, stellt jedoch meist nicht einseitig fest, daß es zwar leicht ist, sich Gehör zu verschaffen, aber schwer, Aufmerksamkeit der Leser (oder Hörer oder Seher) zu finden.

Die Schulhofüberlegung liegt nahe, daß die Literatur zur Unterhaltung geworden ist. (Im Grunde wäre dagegen kaum etwas einzuwenden, denn schon immer hat eine der Hauptfunktionen der Literatur in der Unterhaltung bestanden.) Der Autor hat ein riesiges politisches Publikum vor sich, ein Publikum, das die Literatur in erster Linie für zerstreuten Unterhaltungszweck hält, das voller guten Willens ist, aber nur mit halbem Ohr hört und mit sehr geistiger Aufmerksamkeit liest (und feilscht). Wenn der Schriftsteller es unmittelbar ansprechen will, muß er zunächst die Wattenauer Kommunikationsästhetik der Lethargie durchbrechen. Eine Möglichkeit, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen, besteht darin, sich rückwärts zu wenden, die Originalität der Sprache, die Gewalt, brutale Realismen, Exzesse, Skurrilitäten und Phantasieelemente zu spezialisieren, die Lautstärke zu erhöhen und auf „Volltreffer“ auszugehen. Ein solches Verfahren überreißt die bequeme Gewohnheit, sogar der selbstzufriedenen Gesellschaft. Auf der anderen Seite zuckt aber das zeitgenössische Publikum nicht mehr mit der Wimper, wo frühere Generationen aufgeschrien hätten. (Kein Dramatiker der Gegenwart kann jemals die Wirkung von

Ibsen oder Shaw erreichen.) Die Zuschauer — nicht nur in London oder Manchester — haben sich mit bemerkenswertem Gleichmut an die Vorstellung gewöhnt, daß sie sich eines Tages in Rhinoceros verwandeln können oder daß das Leben nichts weiter als ein sinn- und endloses Warten auf Godot sei. Sind nicht die zungen Jungen Mühsal, bedenklich rasch zu orthodoxen Klassikern geworden? Hier liegt ein großes Hindernis in der Beziehung zwischen Autor und Publikum: das ungenaue Denken und halbe Zuhören — heides notoriische Merkmale einer diffusen Zivilisation. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, den ganzen Kommunikationsbetrieb zu ignorieren. Es gibt eine Reihe von Autoren, die beharrlich versuchen, den für sie bedeutsamen Teil der Literatur vor allem heftiger Popularisierung zu bewahren, d. h. einen Teil der Literatur aus der Vergnügungsindustrie herauszunehmen und als esoterisches Beispiel zu kultivieren. Diese Gruppe, die sich der Unterstützung einiger einflussreicher Kritiker versichert hat, will sich ein elitäres, spezialisiertes Sonderpublikum erzielen; sie versucht, die Barriere an einem bestimmten Punkt mit besonderem Nachdruck zu durchbrechen.

Auf der einen Seite also die enorme Verbreitung von Kultur und Zivilisation und ein breiter, gefächertes Publikum (das zwar intelligent, aber nicht gerade geschult oder wählend ist) — auf der anderen der strategische Rückzug von männlich gesinnten Autoren, die konzentrierte Aufmerksamkeit für sich beanspruchen und ständig auf der Flucht vor dem Lärm sind, den ihre Kollegen bei dem Versuch machen, sich Gehör zu verschaffen.

Untersuchungen des Massenlesestoffs im 20. Jahrhundert haben eine erschreckende Verkümmung der Phantasie des Lesers festgestellt. Durch die Überflutung mit amplifizierten Klischees von menschlichen Verhaltensweisen, wird die Sprache als wichtigstes Medium gesellschaftlicher Kontakte eingewertet, und wenn das geschieht, geht die ganze Maschinerie gesellschaftlichen und individuellen Denkens zugrunde“ (E. Pound).

Es gibt hinreichend Beweise für die Theorie, daß Kino und Fernsehen eine Art eskapistischer Tagträumer finden, die zu emotionaler Erschöpfung führen und die Adaptationsfähigkeit an die Umwelt beeinträchtigen kann. Wenn allabendlich Radio- und Fernsehprogramme trivialer Natur ausgestrahlt werden, können die Gefühle von Millionen Menschen allmählich sterilisiert und ihre Meinungen standardisiert werden. Noch die Music Halls hatten ihr Publikum zu einer gewissen Kooperation und Aktivität bewegen können — heute sind die Zuschauer im Theater apathisch: die dynamische

verwaschenen Cartulisse; derselbe junge Mann, noch blässer, unter einem riesigen Weltkriegsahle, und eine Gruppe von Halbtuchmännern, die sich schirmbündelt und mit provokierend geballten Fäusten und unsicher getriebenen Stürmen, um eine salopp herababende, wohl gele, Fahne geduckt hatten.

Neben dem Kanapee stand eine zur Hälfte mit Stroh verkleidete Fünftüglertafel voll schwarzem Johannisbeerwein, auf ihrer staubigen Büste hielten ein Kinderfingerring und ein alter, allseitig Fratzen und unverständliche unsinnige Zeichen. Einmal, das war die Sache trug Verwundungen aus Millionen sinnvoller Frühstück- und Mittagbrotstücken, sein Muster war nur noch dort stehen geblieben, wo es unter der Decke festgepinnt war. Die Lampe hing schief, wie ein Schmelz auf der Decke; sie war aus Kupfer getrieben, so ach starrer wasserhafter Tränen waren acht Milchglaschalen befestigt, deren leere Gewinde einen bösartig ausstrahlenden Untergrund. Unter dem wurmtüchtigen Doppelbett waren auf Strohkissen gelagert, sie konnten und tasteten mit ihren blauen Gelfingerringen den kühlen Fußboden nach Erdkrumen ab. Die Uhr über dem Bett war Armeschrank geworden, zielgerichtet, pendellos zeigte ihr emailliertes Zifferblatt nun wie eine unverrückbare Harlekinmaske die Zeit an.

Dabei wurde die Zeit nirgendwo so drängend beschworen wie hier. Frühmorgens, wenn wir die schlafenden Gesichter blickend in die Matkaffeebeduftwolken tauchten, konnten wir unter uns im laugsternen Kellergewölbe das rhythmische Krächchen und Knirchen der Verfüllungsmaschine hören; und wenn dann so geben, vom Faulen See her, der erste Pfiff der Industriebahn erscholl, ging die Schranktür auf und Herr Goodnick trat heraus. Er klopfte im Schrankraum die getriebene, schob die frisch abgezogenen Flugblätter in den Grammophonkasten.

Erst wurde schweigend zu Ende gegessen. Dann kamen die aufwendigen Minuten, die es zu flüchtig und nicht damals gab. Wenn wir die Flugblätter in unseren Schürzen steckten, und Herr Goodnick uns, mirlich und feldberhenhaft, die Straßen auf die Wachstuchschilde malte, wo wir die Flugblätter in die Briefkastenschlitze zu stecken hätten. Die SÄ-Lokale waren dann, wie wir uns vorstellten, mit einem dicken schwarzen Bleifeldkreuz eingekreist, und immer, wenn Herr Goodnick Knöchel mahnend auf eines von ihnen pochte, waren über uns auf dem Terrapendach auch die roten Trippelschritte der erwachenden Tauben zu hören.

Persönlichkeit als Adressat zeitgenössischer Kunst ausgestorben. Viele Kritiker haben gesagt, daß auch im 20. Jahrhundert eine Funktion der Kunst darin bestehen müsse, stereotype Vorstellungen zu zerstören — obwohl die zunehmende Mobilität der Menschen zu einem Mangel an kontinuierlicher Umgebung und damit an Verankerung der Bindungen geführt hat. Der Generationenkonflikt ist heute unkontrollierbarer geworden, weil die Moralbegriffe der Älteren allmählich ins Wanken geraten, weil die Phase des Heranwachstums als Zeit des Revoltierens akzeptiert (und glorifiziert) wird und weil junge Menschen bedeutsames für kommerzielle und politische Zwecke ausgenutzt werden, indem man ihnen „Bedeutbarkeit“ zuspricht.

In dieser Situation kommt der literarischen Tradition erhöhte Bedeutung zu, weil sie eine Verbindung mit jener Vergangenheit aufrechterhalten kann, in der sich die Kollektivverhaltens der menschlichen Rasse niederschlagen haben. Die gegenwärtige Phase unserer Zivilisation verlangt ein waches Bewußtsein, das Einzelnen die Verantwortung für die Vergangenheit und die Zukunft aufzuerlegen kann, in der sich die Kollektivverhaltens der menschlichen Rasse niederschlagen haben. Die gegenwärtige Phase unserer Zivilisation verlangt ein waches Bewußtsein, das Einzelnen die Verantwortung für die Vergangenheit und die Zukunft aufzuerlegen kann, in der sich die Kollektivverhaltens der menschlichen Rasse niederschlagen haben. Die gegenwärtige Phase unserer Zivilisation verlangt ein waches Bewußtsein, das Einzelnen die Verantwortung für die Vergangenheit und die Zukunft aufzuerlegen kann, in der sich die Kollektivverhaltens der menschlichen Rasse niederschlagen haben.

Die Wirkung von Buchbesprechungen ist auch in England noch nicht genau erforscht worden. Triviale Erfolgsbücher werden oft überhaupt nicht rezensiert, und die berühmten rezeptionskritischen Bestreben verdanken ihre Popularität zuallererst den Rezensionen. Andererseits helfen die Kritiker zweifellos den Erfolgsautoren bei der Konsolidierung ihres Rufes. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß sich Romanautoren meist in einer konstanten Aufwindbewegung befinden. Die Leser (und die Bibliotheken) gehen ungern ein Risiko ein in ihren Anschaffungen — wenn sie einmal einen Roman gekauft haben, der ihnen gefallen hat, werden sie auch die späteren Bücher dieses Autors kaufen. Die Rezensionen und die Rezensionen sind fast nie von Konkurrenzrämpfen befreit.

In England ist es Tradition, daß in den besseren Zeitungen Romane möglichst von einer einzigen, kompetenten Person rezensiert werden. Dem Publikum ist diese Gewohnheit angenehm, weil es glaubt, Romanciers müßten die besten Kritiker von Romanen sein. In der Tat berichten solche Kritiker dem Lesepublikum, was es auch, was es gerne hören möchte. Mit üppigem Lob sind sie großzügig und setzen dabei voraus, daß der Leser alles nicht so wörtlich nimmt.

Man muß in diesem Zusammenhang erwähnen, daß die englischen Literaten seit dem Ende des 18. Jahrhunderts einen „anti-highbrow“-Komplex entwickelt haben, der sie gegenwärtig als die Wilde-Debatte über die Literatur und der sich u. a. in der Überzeugung äußert, daß der beste Kritiker nicht ein Fachmann ist, sondern ein gebildeter Amateur, der sich nie ernsthaft mit dem Gegenstand beschäftigt hat, über den er sich äußert. Dieser Komplex ist das Vertrauen auf den common sense von seiner bedenkenreichen Seite. Rezensionen beeinflussen die Lesereinnahme nicht nur durch ihre Rezensionen; sie sind oft zugleich Verlagslektoren, arbeiten für Funk und Fernsehen oder schreiben literarische Kritiken. Eine Rezension hat ihre Nachteile: ein guter Autor wird zwar niemals ganz und gar ignoriert werden, aber ein zweitklassiger Schriftsteller kann, wenn jeder Redakteur ihn kennt, unverdiente Lorbeeren erlangen.

Ein wacher und verantwortungsbewußtes Lesepublikum könnte dergestalt vielleicht verhindern. Alle Bemühungen, ein solches Publikum und ein entsprechendes intellektuelles Klima zu schaffen, sind jedoch gescheitert: F. R. Leavis hat sich gegenwärtig als die beste Figur in Rezensionen und eine Reputation, die kein Ersatz für ein intelligentes Lesepublikum, für jenes schäferliche Geben und Nehmen, das der Autor zur Selbstverwirklichung braucht — F. R. Leavis hat sich gegenwärtig als die beste Figur in Rezensionen und eine Reputation, die kein Ersatz für ein intelligentes Lesepublikum, für jenes schäferliche Geben und Nehmen, das der Autor zur Selbstverwirklichung braucht —

Der Schriftsteller muß heute gegen ein Publikum schreiben, das nur allzu bereit ist, ihn mit den falschen Ehren zu überhäufen; die soziale Umgebung nährt den Autor nicht mehr, sie zieht an seinem Mark. Im Gegensatz zu seinen amerikanischen Kollegen gehört der englische Schriftsteller zu einer mehr oder weniger festgelegten literarischen Gemeinschaft. In Frankreich ist es für jeden jungen Autor selbstverständlich, zunächst einmal in eine der vielen literarischen Gruppen einzutreten, Stammgast in einem bestimmten Café oder Mitarbeiter einer bestimmten Zeitschrift zu werden; wenn er nicht immer wieder in den maßgebenden Zeitungen und Zeitschriften auftaucht, der gehört nicht zur Gemeinschaft der Literaten in Frankreich; an dieser Situation haben auch Funk und Fernsehen nichts Wesentliches geändert. In England bilden die Schriftsteller keine so fast unversierbare Schicht wie in Frankreich, wenn auch Oxford, Cambridge und London immer wieder eine spezifische literarische Tradition bilden, die sich zum Beispiel noch in Gruppenbezeichnungen wie „Bloomsbury“ oder „The New Romantics“ nachweisen läßt und die selbst Autoren absorbieren kann, die nicht aus diesen Universitäten hervorgegangen sind. Ein gutes Beispiel ist D. H. Lawrence, der sich im Grunde mehr mit den Oxford-Rebellen verbunden fühlte, denn als Repräsentant der Bergarbeitersituation von Nottingham.

Die literarischen Zeitschriften in England sind noch immer der Treffpunkt der Generationen, und Lyrikanthologen können mitunter in einem solchen Maße Kommunikationsmittel der

WOLFDIETRICH SCHNURRE

Die Laube

Einmal hat alles nur noch nach Bohlenkraut und feuchtem Segras gerochen. Das Kanapee war mit rostrotem, kahlscheurem Plüsch überzogen. Seine zerlumpten Schürkelstreifen steckten in falgsamen Schimmelstiefeln, und es wühlten die überraschenden Harlekinmaske im beuligen Sprungfederroster. Sie reichten vom einladenden Säulen bis zum drohend ansehenden Brausen, je nachdem, wie man sich setzte. Der durch zahllose Zinnen, Zepir und Zapfen verschörkte Aufbau der Rückenlehnen verflocht mit seinen Laubälgel-Erkern und Mahagonitorten einer lebenswärtig stilisierten Tropfenhölzchen. Hoch oben wurde das Ganze von zwei kranchlichschlanken Kristallvasen getönt, die raschellenden Goldregentriebe in ihnen mochten gut ein Jahrzehnt hinter sich haben.

Was sich sonst noch zum Draufstellen anbot, war mit Salzflecken und zusammengekauerten Photographien dekoriert. Die Salzflecken hatten alle die Form dickköpfiger Bullterrier und stammten aus einer Würfelbude im Länapark. Auf vier der ausgehängten Photos war, wenn man angestrengt die Augen zusammenklopfte, sogar noch etwas zu sehen: Eine pedantisch geordnete Schulklasse; ein blässer, junger Mann mit einem zu kurzen Jackett vor einer

IVO FRENZEL

Reform mit gedämpftem Trommelschlag

Neue Universitäten in Nordrhein-Westfalen

Die Pressestelle der Ruhruniversität Bochum arbeitet wie die Public-Relations-Abteilung eines Industriekonzerns: Selbstbewußt, flexibel, publizitätsfreudig und leutselig werden alle Register der Selbstdarstellung gezogen, um das noch in der Entstehung befindliche Produkt „moderne Großuniversität an der Wende zum 21. Jahrhundert“ der breiten Öffentlichkeit zur Beachtung und den Hochschulexperten zur Nachahmung oder mindestens als lehrreiches Exempel zu empfehlen.

Fachdelegationen aus aller Herren Länder werden nahezu wöchentlich empfangen und bei jedem Wind und Wetter über das 540 ha große Universitätsgelände geführt. Architektengruppen verfolgen die Bauplanung, Abgesandte verschiedener Kultusverwaltungen klettern über gigantische Baugerüste und werden an Betonmischmaschinen und Prellluftkammern vorbei in supermoderne Hörsäle geleitet, die nach den neuesten Erkenntnissen der Auditorologie gebaut sind, vollklimatisierte Räume mit optimaler Akustik, besten Sichtverhältnissen und allem nur denkbaren Demonstrationsmöglichkeiten. Autobusse karren Oberlehrer aus den Ballungszentren der Ruhrstädte wie aus dem Oldenwald heran, um die potentiellen Studenten von morgen für eine Sache zu gewinnen, die nicht ohne weiteres Begeisterungstürme hervorruft: Ein Studium in Bochum, unter dem grauen Himmel der Ruhr, auf einem Campus, der in edlem Wettstreit mit Münchens Olympiabauten um den Titel „Europas größte Baustelle“ zu sein, ringt und der in einer akademisch traditionellen Landschaft liegt.

Akademisches Entwicklungsland

Werbung freilich tut not, und das nicht nur, weil Bochum nicht mit dem Altr Schwaben oder der Romantik Heidebergs aufwarten kann. Das Ruhrgebiet, eines der größten Energiezentren der Welt, gehörte noch vor fünf Jahren zu den unterentwickeltesten akademischen Landschaften und brauchte in dieser Hinsicht einen Vergleich mit den zentralafrikanischen Regionen nicht zu scheuen.

Das hat historische Gründe. Preußens hohe Schulen lagen in den östlichen Stammländern, lediglich die 1818 gegründete Universität Bonn ist eine Schöpfung der Humboldts, Münster (1802) und Köln (1919) sind in ihrer jetzigen Gestalt erst in unserem Jahrhundert ins Leben gerufen worden. Und die noch nicht hundertjährige TH Aachen war bis 1945 mit weniger als tausend Studenten die kleinste Technische Hochschule des deutschen Reiches. Keine Universität im volkreichen Lande der Bundesrepublik kann sich auf die Kontinuität einer jahrhundertlangen Tradition berufen, wie etwa Heidelberg, Leipzig und Freiburg sie aufzuweisen haben, keine Alma mater aus dem Zeitalter der Aufklärung wie Göttingen und Erlangen konnte in diesem Baues überdauern. Köln, Bonn, Münster, Duisburg und Paderborn fielen zwischen 1792 und 1818 dem Einfall der Franzosen, der binnendeutschen Säkularisation und der preußischen Katastrophe zum Opfer.

Erst die sechziger Jahre brachten die entscheidende bildungspolitische Initiative, das Land beschloß die Gründung von drei neuen Universitäten: Bochum, Bielefeld und Münster. Außerdem erhielt die Medizinische Akademie Düsseldorf den Auftrag, sich zur Volluniversität zu mausern. Statt der bisherigen vier wird Nordrhein-Westfalen bis zur Mitte der siebziger Jahre über acht Hochschulen mit Universitätsrang verfügen.

Kein einheitliches Modell

Das Tempo des Aufbaus ist bewundernswürdig, aber an den einzelnen Plätzen durchaus verschieden. Bochum als größtes Projekt ist nach wie vor das Lieblingskind der Landesplanung. Von den 227 Millionen Mark, die das Düsseldorf Parlament 1969 insgesamt den Hochschulen zur Verfügung stellte, wurden 123 Millionen Mark der Ruhruniversität zugewiesen, das sind 55 Prozent des Gesamtbetrags. Diese einseitige Bevorzugung hat verschiedene Gründe. Bochum soll in kürzester Zeit zur größten Universität des Landes ausgebaut werden und wird 1974/75 über mehr als 18.000 Studienplätze verfügen, über mehr als Dortmund, Düsseldorf und Bielefeld zusammen. Denn Bochum muß so schnell wie möglich die Universitäten Köln und Münster entlasten, die mit je etwa 16.000 immatrikulierten Studenten 1968 die Grenze ihrer Kapazität überschritten haben. An diesen beiden, nach München und Hamburg größten deutschen Universitäten herrschen unerfreuliche, in Münster sogar vielfach katastrophale Studienverhältnisse.

Bochum wird deshalb Allrounduniversität, jedoch mit dem Novum, auch Ingenieurwissenschaften aufzunehmen. Dortmund als Technische Universität geplant, in der auch Sozialwissenschaften angesiedelt werden, Bielefeld wird eine kleine Universität speziell für interdisziplinäre Forschung. Düsseldorf baut um seine vorzügliche medizinische Fakultät allmählich geistes- und naturwissenschaftliche Abteilungen auf. Keine dieser Universitäten wird einer anderen ähneln, alle haben sie ein eigenes Konzept. Düsseldorf verfolgt traditionellistische Ziele, man möchte so sein wie Köln, doch ohne Soziologen und Politologen. Es

scheint die Ansicht zu herrschen, daß man im Verzicht auf diese Unruhefester in einem politisierten Raum arbeiten könne.

Reform als Experiment

Demgegenüber versteht sich Bielefeld schon von Gründungsgedanken her als Reformuniversität. In idyllischer Lage am Teutoburger Wald wird man sich auf die Fachbereiche Rechts- und Sozialwissenschaften, auf eine philosophische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät beschränken. Ein Zentrum für interdisziplinäre Forschung wird Schwerpunkte für die gesamte wissenschaftliche Arbeit setzen und zum Beispiel Mathematiker und Juristen zu kooperativen Aufgaben verpflichten. Teamwork als Programm für die Gesamtstruktur einer Universität ist neu in Deutschland, verlangt ein striktes Kollegialitätsprinzip und damit auch einen neuen Typus des Professors, der in Bielefeld freilich die angenehme Aussicht hat, jedes zweite Jahr von der Pflicht, Vorlesungen und Übungen zu halten, zugunsten seiner Forschungen entbunden zu werden. Jedes Institut wird 10 bis 14 Lehrstühle aufweisen und jeder Lehrstuhlinhaber soll eine Gruppe von etwa 30 Studenten betreuen. Lehrveranstaltungen, Studien- und Prüfungsordnungen sollen so angelegt sein, daß ein intensives Studium und ein hohes Leistungsniveau gewährleistet sind.

Kein Zweifel: Was man in Bielefeld versuchen will, ist hoffnungsvoll und zugleich ein echtes Experiment, dessen Gelingen nicht zuletzt von einem besonders hohen wissenschaftlichen Ethos der dorthin zu berufenden Professoren abhängen wird. Aber Bielefeld wird auf Sicht gesehen auch ein singuläres Modell bleiben, das nur funktioniert, wenn man die Zahl der Studenten in fester Korrelation zu der vorgesehenen Lehrstühle hält. Als Maximum sind 4000 Studienplätze vorgesehen, und schon die Gründungsempfehlungen sprechen von einem strukturell bedingten Numerus clausus. Weniger als fünf Prozent der Studierenden in Nordrhein-Westfalen werden 1974/75 privilegiert sein, die Vorzüge des Reformmodells zu erproben.

Zum Beispiel Bochum

Während Bielefeld und Dortmund noch am Anfang ihres ersten Bauabschnitts stehen und nur wenige Lehrstühle besetzt sind, hat Bochum seit der Eröffnung der Ruhruniversität am 30. Juni 1968 schon rund ein Drittel seiner Ausbildungskapazität erreicht. Neben den in-

zwischen einigermaßen komplett vertretenen Natur- und Geisteswissenschaften waren mit dem vergangenen Wintersemester zum ersten Male auch technische Disziplinen vertreten. Maschinenbau, Konstruktiver Ingenieurbau und Elektrotechnik haben das Lehrangebot erweitert. Darin liegt zweifellos das prognostizierte Element der Ruhruniversität: Sie versteht sich als Universität kraft eines universalen gesellschaftspolitischen Auftrags. Sie bildet Philologen ebenso wie Architekten, Theologen ebenso wie Bauingenieure, Juristen und Hochfrequenztechniker. Und im Sinne dieser Prognostik hat man die alten Fakultäten zugunsten einer modernen Abteilungsstruktur aufgelöst und Fachbereiche eingeführt, die nach dem Kollegialitätsprinzip arbeiten sollen. Damit ist Bochum zweifellos weitgehend geworden für alle anderen Landesuniversitäten. Vieles von dem, was an der Ruhruniversität schon Praxis geworden ist, ist jetzt im Regierungsentwurf für das neue nordrhein-westfälische Hochschulgesetz als allgemeiner verbindlicher vorgesehen.

Und doch fällt es schwer, Bochum das Prädikat einer Reformuniversität zu geben. Moderne Hoch- und Flachbauten auf einem großzügigen in sich geschlossenen Campus weit vor den Toren der Stadt und eine rationelle Infrastruktur täuschen nur äußerlich darüber hinweg, daß hier noch einmal der Versuch gemacht wurde, „die dem 19. Jahrhundert entstammene universitäre Idee einer Repräsentanz aller Wissenschaften zu verwirklichen“. Bochum derzeitiger Rektor, Professor Kurt Biedenkopf, hat kürzlich auf diesen Sachverhalt hingewiesen, der in der Diskussion um die Reform der deutschen Universität sich eher als Belastung für die Bochumer Neugründung herausgestellt hat. Bochum repräsentiert den Kosmos der Wissenschaften. Aber das bloße Vorhandensein z. B. von Sinologie neben Elektrotechnik bietet noch keinen Anreiz zu einer optimalen praxisbezogenen Kooperation der Wissenschaftsdisziplinen.

Erst eine solche Kooperation aber entspricht einer modernen Universitätsidee. Von dem, was man in Bielefeld oder Dortmund anstereuert, ist man in Bochum genau so weit entfernt wie in älteren Universitäten. Bochums Gefahr wäre es, sich schließlich doch nur als gigantische Verwaltungsbehörde eines vielfältigen Wissenschaftsbetriebes zu verstehen.

Bochums Chance aber ist der Standort: mitten im Revier und ohne den Schutz gefestigter Traditionen. Und schon heute kann man sehen, daß die Ruhruniversität unverwechselbar die Hochschule der Industriegesellschaft ist. Sie ist ohne Pathos nach Bedarf und Ausbildungsplätzen hin orientiert, ihre Studenten sind in der überwiegenden Mehrzahl Kinder des Landes, es gibt hier mehr Pendler als anderswo, die jeden Morgen von den nahegelegenen Heimatorten anreisen. Zwischen Baullärm und anderen Unvollkommenheiten wird hart gearbeitet. In Bochum amüsiert man sich nicht, kein Boulevard läßt zum Bummeln ein. Man ist politisch wach und gegen das Establishment wie in Frankfurt und Berlin, aber das Aufbaumklima, eine junge Professorenenschaft und die sich schnell verbessernden Studienbedingungen lassen mehr Gesprächsbereitschaft aufkommen als an den traditionellen und zugleich überfüllten Universitäten.

Bochum: Das ist gleichzeitig die Reform mit gedämpftem Trommelschlag, ein Vorbild in vieler Hinsicht dafür, innerhalb welcher Möglichkeiten sich die herkömmlichen Universitäten ändern können, und ein Modell für den Wissenschaftsbetrieb der Massenuniversität in der nächsten Generation, faszinierend für die, die ihre Kraft an diesen Aufbau setzen. Danach — wenn einmal alles funktioniert — nützlich und brauchbar und hoffentlich wissenschaftlich erstklassig.

Zum 60. Geburtstag Golo Manns am 27. März

Eben noch war er winzig und jetzt ist er sechzig. Meinerseits bekam ich ihn, als ich dreieinhalb war und allen Ernstes phobisch die Mama habe ihn gekauert. Wie lange auch, hatte ich gebettelt um diese Anschaffung! In Bad Tölz, wo unser Sommerhaus stand, spielten wir gern mit den drei Büchsen des Postexpediteurs Mühlweg. Das jüngste durfte ich herumtragen. Ich liebte ihn sehr, meinen Angelus, und wünschte nichts sehnlicher, als einen möglichst ähnlichen wirklich zu besitzen. Auch im Winter. Derweil erwartete unsere Mutter das dritte Kind — ein Mädchen, wie sie meinte. Leichtfertig versprach sie mir den Buben —, überzeugt, ich würde ein Einseben haben, war die Kleine erst da.

Die guten Eltern! Sie hatten das Herz nicht, mich zu enttäuschen, und, kurz, das Malheur passierte: Angelus Gottfried Thomas — so hieß der Knabe. Er war mein, ich trug ihn herum. Daß man ihn allgemein „Gelus“ rief, war sehr ungeliebt, da es den Tatsachen widersprach. Doch selbst, als mein Eigentum zu sprechen anfang, „Gelus“ zu schwierig fand und sich Golo (oder, zärtlicher, Gololo) nannte, blieb ich getrotzt. Der Name stand fest — Gelus hin und Gololo her.

Nicht, als ob meine Verdienste um den Bruder dort geendet hätten, wo Namensgebung und Herumtragen aufhörten. Lange Gedichte hab ich ihm beigebracht — Balladen! — und so den

Grundstein gelegt zur Burg des Historikers. Sein Gedächtnis war — und ist — hervorragend. Vierhundert bereits steckte er voll der feinsten Zitate, die er gewandt in die Unterhaltung flicht, und während, vorläufig, nur Klaus und ich auf Abenteuer auszogen, hat einzig der Golo sich alles gemerkt. Heute noch ist die graue Vorzeit ihm weit lebendiger als mir.

Er war äußerst geschick, äußerst putzig, äußerst komisch. Verzeih, Golo — Du sahst aus wie ein kleines Eiskind, hastest die glattsten Seidenhärchen, die skurrilsten Einflücheln, Weihnachtstend stand bevor — Du freust Dich sehr. Freilich: In jeder guten Sache konnte Arges enthalten sein, und so fragtest Du besorgt: „Kann das Christkindchen auch beißen?“ Ungewiß, wie dertel Erkundigungen gemeint waren. Immer lag etwas Verschmitztes in Deiner Art zu fragen, eine Art von düsterer Schmeichelei. — Auch der Umgang mit dem Schwerechen, das ein Jahr nach Dir zu uns stieß, war nicht leicht. Die „Mucki“ oder das „Makkel“ nannte Du naturgemäß „Buckel“. Was Dich nicht hinderte, sie zu fürchten. Oder hat nur die Angstvorstellung, Du könntest ihr weh tun, Dich so wehrlos gemacht? Durchaus denkbar, da Du sanft warst und mildtätigen Herzens. „Nicht schopen“, riefst Du feierlich, „Mucki, Buckel, nicht schopen!“ Half alles nichts — das Kleinstkind schopete. Als Du aber eines Mittags beim Essen die große Schwester in Tränen sahst, da reichte Du ihr ernst und vorlesend einen Löffel von Deiner Suppe, wobei Deine braunen Augen golden blitzten. Ja, so früh schon warst Du, der Du bist.

Und wenn Du — leider, leider! — damals so viel kleiner warst als wir, so wollte Ausgleich geschaffen sein. Sehr einfach: Du warst unser Onkel. Höflich bestandest Du auf dieser Andenke. „Kinder!“, riefst Du, „laßt's nicht so schnell, sonst kommt der Onkel Golo nicht mit!“ — Bis eigene gleichaltrige Freunde auftauchen konnten, akklimatisiert Du — einerseits — die unseren, während — andererseits — ganze Rudel von Erwachsenen Dir stets zu Diensten waren. Sie hießen: Dr. Klausner, Dr. Londoner, Dr. Pinz (oder so ähnlich), Scharf-richter Wilhelm. „Heut früh“, erklährst Du blubbernd, „hat mich mein Freund, der Scharf-richter Wilhelm, mit seinem schwarzen Auto abgeholt. Zum Schließen war's? Die Freunde waren anfällig, sie starben Dir hin — an Blut-entzündung und anderen schweren Argernissen. Du trugst es gefaßt, angesichts des vollwertigen Ersatzes, der stets zur Verfügung stand. — Und die Schöpfungen Deiner Phantasie gewannen immer neue Formen, und Du gabst sie weiter an Deine kleinen Geschwister, als Du zum großen Bruder wurddest: Frau Kohler, deren fast ungläubliches Pech längst sprichwörtlich geworden ist, und die, in lechter Abwandlung, nämlich als Mrs. van Loon — berühmt für ihre abwegigen Erfindungen und Aventuren — inzwischen in den Besitz Deiner Nefen überging.

Der Aufstieg zum großen Bruder ist zunächst physischer, dann seelischer Art. Unsere physische Unterlegenheit bekamen wir „kleinen“ zu spüren, wenn er im Türhaken türmend, mit gespreizten Beinen sich in den Hüften wiegend, uns den Ausgang versperrte. Seelisch überwältigend aber war es, als er eines Tages ins Kinderzimmer gestürzt kam und ein Puppenhaus, das jemand uns gebastelt, zerstört, um es sodann neu zu errichten, in verdoppelter Herrlichkeit. Das muß kurz vor seiner Übersiedlung in das Landschulheim Salem gewesen sein. Seine Stube stand nun leer. Übrigens hält es schwer, genau festzustellen, seit wann das im Oberstock gelegene Zimmer neben dem „Unter-



UNIVERSITÄT BOCHUM

PHOTO: BAUWELT

